

Vera Barandovská-Frank (Paderborn)

Gibt es Europa ? Was ist europäisch ?

Die in Deutschland lebende Tschechin leistet einen ironisch-sarkastischen Diskussionsbeitrag darüber, was Europa eigentlich ist oder sein könnte, wo seine Wurzeln liegen und wie es kommunizieren sollte oder könnte. Lassen wir uns anregen.

Red.

Der Begriff Europa

Wo liegen eigentlich die Grenzen Europas? *Geologisch* genommen existiert Europa nicht (sondern ist ein Teil Eurasiens) und die konventionellen Grenzen Europas stimmen weder mit politischen noch mit Sprachgrenzen überein. Beispielsweise sind einige mongolische Sprachen (Kalmükisch) in Europa vertreten, während umgekehrt Russisch auch in Asien gesprochen wird. Was sind dann die *typisch europäischen* Sprachen, die wir so sorgfältig bewahren möchten? Die meisten von ihnen sind, historisch gesehen, indoeuropäisch, also mit indischen, d. h. asiatischen Sprachen verwandt. Englisch und Spanisch, also die zweit- und viertgrößten Sprachen der Welt, werden überwiegend außerhalb von Europa gesprochen. Englisch hat 6-mal und Spanisch 7-mal mehr Sprecher außerhalb als innerhalb von Europa. Die portugiesische Sprachgemeinschaft ist in Brasilien sogar 15-mal so groß wie die in Europa. Ein *sprachlich* eigenständiges Europa gibt es also auch nicht.

Die europäische Kultur

Traditionsgemäß wird die Antike als Wiege der europäischen Kultur angesehen. Schon der mythische Urvater der Griechen, Danaos, kam nach Peloponessos aus Ägypten, weil er sich mit seinem Bruder Aigyphos gestritten hatte. Die berühmten Zentren der griechischen Philosophie und Historiographie wie Miletos, Halikarnassos und Ephesos, wichtige Handelszentren wie Smyrna oder Abydos, die berühmte Bibliothek in Ephesos oder der riesige königliche Palast in Ilion/Troja mit allen Goldschätzen des Agamemnon lagen jedoch in Asien. Von dort kam nach Italien auch der Urvater der Lateiner, Aeneas. Aber schon vor den Lateinern blühte in Italien eine merkwürdige Zivilisation mit Gemälden, Mythologie und Historiographie von höchstem Niveau, nämlich die der ebenfalls aus Asien gekommenen Etrusker. Die römische Geschichte und damit ein großer Teil der

kulturellen Entwicklung Europas wäre ohne asiatische Vorbilder undenkbar. Auch Christentum und Islam, heute die zwei größten Religionen Europas, stammen aus Asien. Umgekehrt ist die neuzeitliche Wissenschaft und die in ihr wurzelnde Wissenschaftsgläubigkeit eine Ersatzreligion, die zwar in Europa entstand, sich aber rasch weltweit ausbreitete, also auch nicht mehr Europa kulturell kennzeichnend.

Heute gibt es keinen typisch *europäischen Alltag*, keine typische Zivilisation.

„Schon kommen nordamerikanische Touristen enttäuscht aus Europa zurück, wo sie – sobald sie aus den Museen in den europäischen Alltag zurückkehrten – statt des offiziell gepriesenen Reichtums an Sprachen und Kulturen kaum noch mehr vorfanden als klägliche Nachahmungen ihres eigenen Kultureintopfes, und dies nicht nur bei populärer Musik, Gesellschaftstanz und Spielfilmen. Kaum ein Zweig der Kultur europäischer Völker ist noch unberührt von diesem drohenden Absterben der Eigenständigkeit“ (Frank, 1999, S. 9).

Wenn es also kein Europa gibt, muss es gestaltet werden. Es ist bekannt, dass weder wissenschaftliche noch sprachliche Faktoren für grenzübergreifende Politik entscheidend sind – sonst würde der europäische Zeitgeist nicht Englisch sprechen. Die USA fühlen sich dank ihrer ökonomischen Macht als Repräsentanten von ganz Amerika, und aus demselben Grund fühlt sich die heutige Europäische Union als Repräsentantin des ganzen europäischen Kontinents. Die schon 1920 zwischen Luxemburg und Belgien geschlossene Währungsunion und der 1947 beschlossene Staatenbund Benelux können als Keime dieser wachsenden Wirtschaftsmacht gelten. Es folgte 1949 der Europarat. 1951 entstand die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl, 1957 die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft und die Europäische Atomgemeinschaft, die seit 1958 vom Europaparlament kontrolliert wurden und ab 1967 als Europäische Gemeinschaft mit sechs Mitgliedstaaten funktionierten. Diese seit 1993 als Europäische Union bekannte Organisation nimmt immer neue Mitglieder auf: neben den heutigen 15 Ländern warten andere 13 ungeduldig auf Erhöhung ihres wirtschaftlichen Prestiges. Europäisch engagierte Berufspolitiker handeln dementsprechend vorwiegend auf der materiellen Ebene. Ökonomische Gründe sind also für die „Europäität“ maßgebend: Europa-charakteristisch ist etwa das Faktum, daß wir Kaffee und Bananen importieren.

Die Kultur wird in Museen mit angemessenen Eintrittspreisen aufbewahrt oder als folkloristische

Touristenattraktion durch professionelle Darsteller vermarktet. Den Sprachen wird schließlich nur dann Interesse gewidmet, wenn man mit der Muttersprache nicht mehr auskommt und entweder Übersetzungen oder Fremdsprachenlernen bezahlen muß. Bei einer Umfrage über die *typischen Merkmale* europäischer Länder, die ungarische Linguistin Ilona Koutny bei Studenten der Universität Poznań machte, wurden z. B. Spaghetti als typisch italienisch, Dior als typisch französisch, Pilsener Bier als typisch tschechisch bezeichnet. Höchstens von Michelangelo, Tour Eiffel oder Bedrich Smetana war noch die Rede, aber Sprache als charakteristisches Element wurde nicht erwähnt. Bedeutet das, dass die Europäer ihre Sprachen für unwichtig halten ?

Schon beim Entstehen des Imperium Romanum verzichteten die Sabinen, Umbren, Kelten, Daken und sonstige Urbewohner der neuerworbenen Provinzen und Kolonen auf ihre jeweilige Muttersprachen. Mit neuen Kolonien, Händlern, Soldaten und Beamten konnte man sich ja nur auf Lateinisch verständigen; wer auch als Händler oder Unternehmer tätig werden wollte, eine lukrative Stelle, eine politische oder eine militärische Karriere anstrebte, der lernte freiwillig (!) Latein. Da die eigenen Ethnosprachen meistens nicht geschrieben wurden, starben sie allmählich aus oder blieben nur als Substrat in romanischen Sprachen erhalten. Dieselbe Entwicklung können wir für Europa prognostizieren: schon heute laufen in mehreren Universitäten Fächer wie Informatik oder Wirtschaftswissenschaft völlig auf Englisch, um damit die Mobilität der Studierenden Europas zu vergrößern. *Das Aussterben* der inzwischen literarisierten und oficialisierten europäischen Ethnosprachen wird kaum länger dauern als zur Zeit der römischen Kaiser. Bringt es ökonomische Vorteile, diese Sprachen zu bewahren ? Höchstens Philologen und Schriftsteller können sich damit befassen, wie seinerzeit Imperator Claudius, der in seiner zwanzigteiligen Enzyklopädie „Tyrrhenica“ die Geschichte der damals schon ausgestorbenen Etrusker verfasste.

Trotz diesen Prognosen gibt es Leute, die ihre Muttersprache bewahren wollen, manche aus sentimentalen Gründen, manche als Zeichen der sogenannten *Nationalidentität*. Die Franzosen versuchen durch das Toubon-Gesetz die Benutzung der englischen Sprache einzuschränken, vor allem in der Werbung und in offiziellen Dokumenten. Es gibt sogar einen Minister für Frankophonie. Der vor einigen Jahren gegründete „Verein deutsche Sprache“ erteilt Negativpreise für die größten Sprachvergehen (Preis für den „größten Sprachpantscher“) und wird mit seinen über 10 000 Mitgliedern auch von der deutschen Presse ernst genommen. Die Franzosen verteidigen die Sprache Molières, Hugos und Chateaubriands als Teil ihres Bewußtseins: Als Nachkommen des Roi

Soleil oder der Jakobiner zu gelten, bedeutet ihnen vielleicht sogar mehr, als die Produzenten von Champagner, TGV oder Renault zu sein. Die Deutschen sind auf ihren Goethe und Schiller angemessen stolz. Sie hatten übrigens ihren Johann Gottfried Herder, in dessen „Ideen zur Philosophie und Geschichte der Menschheit“ der Begriff „Sprachnation“ erscheint. Was in Deutschland gilt, kann man kaum im Euroland applizieren. Die innereuropäischen Grenzen werden bald nicht mehr existieren, wie es schon auf dem Konsummarkt der Fall ist. Die braven verteidigungsbereiten französischen oder deutschen Bürger können sich leicht durch ihren – auch wenn gesunden und lobenswerten - Patriotismus in Isolation bringen. Neben einer französischen, deutschen, tschechischen usw. Identität bräuchten wir dann eine europäische Identität.

Wie kann man seiner Sprache und historischen Tradition treu bleiben und gleichzeitig ein übernationales europäisches Ich-Gefühl haben? Die offizielle Sprachpolitik der EU propagiert *Vielsprachigkeit*, dann wäre wohl ein typisch europäisches Merkmal, vielsprachig zu sein. Trotz vollem Respekts gegenüber allen anderen Nationen möchte kein Europäer zwölf (und mehr) Sprachen lernen. In der Antike war der Respekt gegenüber der griechischen Kultur und Bildung so groß, daß die lateinischen Philosophen und Historiker ihre Werke auch auf Griechisch schrieben. Der jüdische Historiker Josephus Flavius, der die Niederlage seines Volkes durch die Römer miterlebt hatte, verfasste seine Geschichte der jüdischen Nation sowohl in seiner aramäischen Muttersprache als auch in der – damals *übernationalen* - griechischen Sprache. Als eine solche Sprache gilt heutzutage, mehr materialistisch als idealistisch begründet, nur Englisch und damit die USA-Kultur.

Meine Muttersprache ist mein *Identifikationsmittel* innerhalb eines Landes. Was aber charakterisiert mich als Europäer gegenüber einem Nichteuropäer, wenn auch ich Jeansträger, Colatrinker und Englischsprecher bin? Eine – praktisch (noch?) nicht existierende - europäische Identität müßte durch ein anderes Merkmal als diese genannten begründet sein, insbesondere nicht durch die Sprache einer anderen Nation. Wenn ich als Tschechin aus Höflichkeit oder aus praktischen Gründen in Deutschland Deutsch oder in Frankreich Französisch spreche, werde ich immer noch als Tschechin erkannt (etwa wegen meines slawischen Akzents). Das muss nicht negativ sein, schafft aber kein gemeinsames europäisches Wir-Gefühl. Mit anderen Worten, in Tschechien sollte ich Tschechisch und in Europa Europäisch reden.

So wie es heute kein Europa und keine europäische Identität gibt, so gibt es auch kein *Europäisch*. Eine solche Sprache dürfte keiner Nation gehören, mit der Konsequenz, daß auch keine Nation und kein Land bereit wäre, sie ökonomisch zu unterstützen. In der Zeit des Humanismus existierte noch *Latein*, das – zum Glück – keine Muttersprachler mehr hatte, als Unterrichtssprache an den Universitäten und als Referenzsprache der offiziellen Dokumente. Dieses hatte u. a. praktische Gründe, weil eine Herstellung wissenschaftlicher Bücher und Dokumente mit erheblichen materiellen Kosten verbunden war: Übersetzung und Buchdruck z.B. einer „Uranometria“ oder einer „Ianus scientiarum“ konnte kaum jemand bezahlen. So war die lateinische Sprache mindestens für die europäischen Studenten, Wissenschaftler und Politiker kennzeichnend. Das ist heute, bei der Menge von allerlei Literatur, Video- und Computerinformationen, aber auch bei der zu respektierenden Vielsprachigkeit, nicht mehr der Fall. Latein bleibt als Bestandteil der traditionellen europäischen Bildung erhalten, aber vermarkten läßt es sich höchstens in der Nomenklatur (siehe das Gebäude des EU-Rates in Brüssel mit dem Namen Consilium).

Ebenso wie Europa selbst, müsste auch *Europäisch* erst gestaltet werden. Dies könnten die entsprechenden Fachleute, in diesem Falle Linguisten und Interlinguisten tun. Nur müssten sie neben einigen sehr reichen Sponsoren auch eine ökonomische und/oder politische Instanz finden, die fähig wäre, das *Europäische* durch Gesetz durchzusetzen. So funktioniert z. B. Neuhebräisch als offizielle Sprache Israels oder Bahasa Indonesia in Indonesien. Wer ist aber bereit, etwas ähnliches auch für Europa zu tun? Es gibt übrigens *Plansprachen*, über die man auch nachdenken könnte.

Nur Idealisten (darunter auch Esperantisten) können sich im heutigen, materialistisch orientierten Europa ein gemeinsames Europa-Gefühl und eine gemeinsame Europa-Sprache erhoffen. Beides hätte etwa denselben Wert wie europäische Malerei. Für das nackte, materielle Leben sind solche Sachen unwichtig. Jeder kann sich trotzdem entscheiden, zu diesen idealistisch „Hoffenden“ gehören zu wollen. Diese Entscheidung fällt weniger leicht, als der oft gemachte Vergleich mit der ökologischen Bewegung unterstellt. Denn die Verschmutzung unserer Sprache hat keinen Einfluß auf die Qualität unseres Trinkwassers, bedroht also nicht unser Leben. Dieses gilt dem modernen Menschen als der Güter höchstes.

Einen Satz aus der „Denk- und Streitschrift“ von Frank möchte ich zum Schluß zitieren: „Auch das Ende unserer bewohnten Erde steht astronomisch fest, aber trotzdem streben wir an, mutwillige

Naturzerstörung zu meiden“ (Frank, 1999, S. 64). Ich werde, als berufliche Philologin, weiter für Latinitas Viva tätig sein und andere bewegen, diese schöne Sprache zu pflegen. Ich werde für eine sprachgrenzübergreifende und neutrale Sprachpolitik plädieren. Ich werde weiterhin Esperanto als meine Familiensprache benutzen. Andererseits kann ich meine Tochter nicht daran hindern, Hamburger zu essen, Disney-Cartoons sich anzusehen und mit Barbies zu spielen. Auch sie wird in der Schule Englisch lernen. Sorry, das ist der Trend.

Literatur:

Frank, Helmar (1999): Europa so – oder besser? Anstöße zu Diagnose und Therapie. Eine Denk- und Streitschrift. Berlin-Paderborn: Arbeitskreis für liberale europäische Sprachpolitik, 64 S.